

Jonathan Nott

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Dirigent Jonathan Nott drei Lieblingsaufnahmen.

Jonathan Nott, geboren 1962 in Solihull bei Birmingham in Mittelengland, gehört zu den dirigentischen Anwälten der musikalischen Moderne – was sich besonders in Aufnahmen der Werke von György Ligeti dokumentiert. Aber nicht nur. Von 2000 bis 2016 festigte er als Chefdirigent der Bamberger Symphoniker deren Ruf als eines der besten Orchester des Landes, und zwar mit Aufführungen und Einspielungen im Bereich des traditionellen Repertoires. Für Aufsehen sorgten Zyklen sämtlicher Sinfonien von Schubert und Mahler (beim Label Tudor). Nott ist Chefdirigent der Jungen Deutschen Philharmonie, des Tokio Symphony Orchestra und seit Januar 2017 als Nachfolger von Marek Janowski auch des Orchestre de la Suisse Romande in Genf.



Foto: Thomas Müller



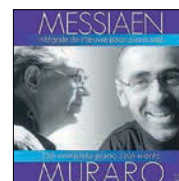
Dass ich die Aufnahme eines großen Vorgängers in Bamberg, nämlich von Joseph Keilberth, empfehle, wird niemanden

überraschen. Für mich selbst aber war der Rang seines „Ring des Nibelungen“ von 1955 eine frappante Neubegegnung. Schon aufgrund der Besetzung mit Astrid Varnay, Wolfgang Windgassen, Hans Hotter und Gré Brouwenstijn handelt es sich um einen „Traum-Ring“. Überboten wird er höchstens durch den Live-„Ring“, der von 1936 bis 1941 an der Metropolitan Opera unter Erich Leinsdorf und Arthur Bodansky aufgenommen wurde – mit Kirsten Flagstad, Varnay, Friedrich Schorr und Lauritz Melchior sowie einem Ideal-Mix von großen Sängern der 30er-, 40er- und noch der 50er-Jahre. Die Tempi sind flott. Keilberth dagegen nahm mehr Einfluss auf eine einheitliche Gestaltung durch die Sänger. Viel Text, viel Linie. Und eine große Klanglichkeit. Er bietet eine Mischung aus Klugheit und Ehrlichkeit, wie ich sie nirgendwo sonst finde.



Bei Gustav Mahler würde ich immer bis zu der Generation zurückgehen, die ihn noch persönlich gekannt hat. Also zu Bruno

Walter und Willem Mengelberg. Diese Persönlichkeiten üben einen so starken Reiz auf mich aus, dass ich, ehrlich gesagt, meist nicht über die Bernstein-Generation hinauskomme, wenn ich mich langsam in die Gegenwart vorarbeite. Ein absoluter Höhepunkt in dieser Hinsicht: „Das Lied von der Erde“, dirigiert 1967 von Otto Klemperer. Ich finde seine Interpretation überwältigend, gerade weil Klemperer in diesem oft sehr kompakt dargebotenen Werk ein Maß an Fragilität findet, etwas Ungepanzertes, beinahe Nervöses, das dem Werk wunderbar gut bekommt. Natürlich liegt das auch an den überragenden Solisten: Fritz Wunderlich und Christa Ludwig. Dass sie das Werk liedhaft angehen, führt direkt zum Ziel. Merkwürdig, dass das selten so gemacht wird. Meist wird das Werk sängerisch zu dick besetzt. Hier nicht.



Und dann noch: die Gesamtaufnahme der Klavierwerke von Olivier Messiaen durch seinen Schüler Roger Muraro. Genau genommen war

er ein Schüler von Messiaens Ehefrau, der Pianistin Yvonne Loriod. Die Klaviermusik von Messiaen habe ich durch Muraro kennengelernt, und Messiaen wiederum war für mich der Türöffner zur Musik des 20. Jahrhunderts. Freilich eher in Gestalt seiner Orgel- und Chor-Werke. Was mich an Muraros Aufnahme fasziniert, ist diese Mischung aus Parfüm und Bruckner sowie die Tatsache, dass es trotzdem vollkommen modern, sogar abstrakt klingt. Höhepunkt: die „Vingt regards sur l'Enfant Jésus“. Ich könnte süchtig danach werden. Überhaupt bin ich wohl kein ganz unsentimentaler Mensch. Dass die 16 Jahre in Bamberg, die sehr glücklich für mich verliefen, jetzt vorbei sind, wird mich immer mit einer gewissen Trauer erfüllen. Ich habe dort schon vor Jahren mein 500. Stück dirigiert. Hingekommen war ich durch Zufall. Und es wurde eine Art Liebesbeziehung.